

Aus der Nachkriegszeit

Dort wo jetzt die Sportplätze von Tura (Turn- und Rasensportverein Braunschweig) und FSB (Freie Sportfreunde Braunschweig) liegen, war eine Versuchsbahn, auf der verschiedene Straßenbeläge ausprobiert wurden. Unter anderem gab es auch eine Strecke mit Holzpflaster. Dieses war in der versorgungsarmen Nachkriegszeit ein willkommener Brennstoff und wurde deshalb von den Anwohnern herausgerissen und verfeuert.



Die Schuntersiedlung aus der Luft (1960): Im Vordergrund die Reste der Versuchsbahn

Eine ebenfalls nicht legale Versorgungsquelle – diesmal für Kohle – war die Nordkurve der Eisenbahn. Dort wurden Güterzüge rangiert. Von den haltenden oder langsam fahrenden Güterwagen „fiel“ regelmäßig mehr oder weniger „zufällig“ Kohle herunter, die meist in der Dämmerung oder im Dunkeln von „fleißigen“ Händen aufgelesen und dem heimischen Ofen zugeführt wurde.

Wir sollten die Kriegs- und Nachkriegszeit nicht romantisieren, aber einige Qualitäten boten das Leben und die Umwelt, denen wir heute nachtrauern und die wir jetzt mit Mühe und vielen Gesetzen, Erlassen, aber auch Bürgerinitiativen wiederzugewinnen versuchen. Das Wasser der Schunter war noch so klar, daß man darin baden konnte. Auch das Germania-Bad war wieder in Betrieb, nachdem es nach dem Krieg fast völlig abgerissen und verfeuert worden war. In der Schunterau gab es damals noch einen reichhaltigen Bestand an Fröschen und anderen Lurchen, so daß die häufig zu beobachtenden Störche reichlich Nahrung fanden.

Es gab daneben viel Not, nicht nur hinsichtlich der Ernährung, sondern vor allem in bezug auf das Wohnen. Überall gab es zusätzliche Einquartierungen auf engstem Raum, wo die

Wohnungen stehengeblieben waren. Lauditzkamp, Gebietsführerschule und die Nachrichtenkasernen (Eichendorffsiedlung genannt) stellten Notunterkünfte dar. Man kann sich heute kaum vorstellen, wie eng man zusammenwohnen konnte, wenn Not am Mann war.

Die Wohnungen der Schuntersiedlung waren durch die Heimkehrer und vertriebenen Menschen überbelegt. Fast jede Wohnung wurde doppelt genutzt. In dieser schwierigen Zeit spielte sich oftmals Erstaunliches ab. Der Hang zur eigenen Existenzsicherung stand natürlich im Mittelpunkt. Maurer, Friseure, Maler suchten ihre Aktivitäten. In vielen Gärten wurden Stallungen für Kaninchen, Hühner und sonstiges Federvieh gezimmert. Ferner begann „ein tolles Treiben mit Kungelware“.

Kleine Vereine wurden gegründet, und schließlich kam auch der Glaube nicht zu kurz. Mit Pfarrer Paul Finck (1899–1968) bekam die Schuntersiedlung einen rührigen Seelsorger. Er hatte gute Verbindungen zu Schweden, und manches Kind aus der Gemeinde konnte einen erholsamen langen Sommer in dem hilfsbereiten skandinavischen Land verbringen. Wie die Dankeskirche entstand, und wie schließlich die Michelfelder-Siedlung erbaut wurde, darüber wird noch berichtet.

Die englischen Besatzungstruppen waren in der Humboldt-Kaserne in der Stadt untergebracht. Persönliche Erfahrungen mit den Engländern machten unter anderem Gärtner Oppelt und seine Familie. Er hatte sich 1921 auf dem Garnisonsfriedhof selbständig gemacht und diesen bis zu seinem Tode betreut. Als nach dem Krieg die in Braunschweig verstorbenen englischen Soldaten in die Heimat überführt wurden, fand man einen Sarg leer vor. Der Gärtner Oppelt erinnerte sich, daß er seinerzeit vom Standortlazarett Gliersmaroder Straße gekommen war. Plötzlich fuhr ein Jeep mit einem englischen Offizier bei der Gärtnerei vor. Herr Oppelt sollte zum Town Major kommen. Es war Frühling und die Arbeit drängte. Herr Oppelt antwortete: „Segget sei man to öhre Taunmädcher, wenn hei war von mik will, sall hei to mik komen. Der Weg von ihn to mik ist ebensolang wie der Weg von mik to ihn.“ Er kam dann auch und hat den Gärtner sehr respektvoll behandelt. Sie saßen auf der Eckbank und verhandelten. Leider konnte Oppelt ihm auch keine Auskunft geben. Als der englische Offizier nach dem Friedhofsbuch fragte, und er die Antwort bekam: „Es ist verbrannt, Sie haben doch die Bomben geschmissen“, war er allerdings etwas sauer.

Erst einige Jahre nach Kriegsschluß siedelten sich Ärzte in der Schuntersiedlung an. Vorher ging man zu Dr. Czernik in die Donnerburg-Siedlung, zu Dr. Sack in die Sigmundstraße oder auch nach Querum.